



Inge Flehmig, 1972



1978

Inge Flehmig – im Interview mit Katharina Zimmer

Ein „bewegendes“ Leben für eine sinn-volle Kindheit

Katharina Zimmer: Inge, wir kennen uns jetzt seit mehr als 30 Jahren. Das erste Mal habe ich dich für eine Artikelserie in DIE ZEIT interviewt. Du warst damals als Entwicklungsneurologin an der Uniklinik Hamburg Eppendorf tätig und hast dort Babys und Neugeborene behandelt. Seither hast du unglaublich viel aufgebaut und für entwicklungs-gestörte Kinder und ihre Familien getan, zum Beispiel das Werner-Otto-Institut gegründet und jahrelang geleitet. Inzwischen sind in deiner Initiative und unter deiner Leitung das Hamburger Zentrum und das Institut für Kindesentwicklung sowie die Kunstschule für Kinder in Hamburg entstanden. Für deine Verdienste um das Wohl der behinderten Kinder ist dir kürzlich das Bundesverdienstkreuz verliehen worden.

Wenn du auf diese 30 Jahre zurückblickst, welches sind dann für dich entscheidende Ereignisse oder Erlebnisse gewesen?

Inge Flehmig: Das entscheidende Erlebnis in meiner Laufbahn war ohne Zweifel das Schicksal meiner Mutter, die auf einem Transport nach Auschwitz ums Leben gekommen ist. Sie hatte als Lehrerin mit Kindern, auch mit taubstummen Kindern, gearbeitet. Allein dieses Interesse war uns gemeinsam und verband uns. So ergab es sich ganz natürlich, dass ich Jugendpsychiater werden wollte. Während meines Studium entdeckte ich jedoch, dass mein Interesse mehr noch der Neurologie galt, das heißt, dem menschlichen Gehirn – vor allem zu Beginn seiner Entwicklung. Mich beschäftig-

te von Anfang an, wie man neurologische Beeinträchtigungen so früh wie möglich erkennen und damit auch früh behandeln konnte.

Gleichzeitig machte ich reiche Erfahrungen bei meiner Arbeit in Bern und London, wo ich mit dem Ehepaar Bobath zusammenarbeitete, und Anfang der 60-er Jahre in Berlin, wo ich Babys behandelte. Was mich als Ärztin faszinierte, war, dass man ohne eingreifende Medikamente arbeiten konnte, also in einer menschlichen Weise, die mir entgegenkam. So lernte ich zwangsläufig sehr genau beobachten. Ich kam mit Kindern in Berührung, die behindert, das heißt bewegungsgestört waren oder wurden. All das führte dazu, dass ich mich besonders mit Anfallsleiden und Stoffwechselstörungen beschäftigte und mich zielstrebig in eine Richtung bewegte, in der ich heute arbeite.

Katharina Zimmer: Und dabei bist du zu einer Pionierin geworden, für eine ganz besondere Art, mit behinderten Kindern und auch ihren Eltern umzugehen. Ich weiß das aus eigener Erfahrung, denn du hast meine damals schwer mehrfachbehinderte Tochter behandelt. Als erste erkanntest du nicht nur die Komplexität ihrer Störungen, sondern auch ihre Persönlichkeit. Worauf kommt es dir bei dieser Arbeit mit Kindern und Eltern besonders an?

Inge Flehmig: Auf Kommunikation. Mir ist im Laufe meiner Erfahrungen immer klarer geworden, dass Behinderung eine Kommunikationsstörung ist. Der Behinderte „muss“ sich so verhalten, dass die Umwelt ihn nicht versteht, das heißt, er ist durch seine Probleme dazu gezwungen. Das führt nicht nur zu Isolation. Schlimmer noch, es führt dazu, dass er nicht weiß, wer er selber ist.

Die Arbeit des Therapeuten muss sein, Kommunikation herzustellen. Es ist für Eltern vor allem ein Drama, dass sie ihr Kind „nicht mitkriegen“. Auch unter Nichtbehinderten ist es eins der schwierigsten menschlichen Probleme, wenn Menschen einander „nicht mitkriegen“. Sie verstehen einander nicht, weil ihre Sprache, ihr Gefühl von sich und dem anderen und die Signale, die sie geben, nicht die gleichen sind, die ihr Gegenüber benutzt.

Katharina Zimmer: Du erkennst das behinderte Kind als eine Person mit ihren Stärken und Schwächen, nicht dagegen als das Resultat bestimmter Mängel. Ist es diese Gesamtsicht, die zu der intensiven Teamarbeit in deinem Institut geführt hat? Welchen Stellenwert hat sie in deiner Arbeit?

Inge Flehmig: Für mich ist in dieser Arbeit dreierlei wichtig: Erstens, die Dinge aus der Sicht der wissenschaftlichen Erfahrung, der Neurologie anzugehen. Zweitens, sich in mein Gegenüber, in seine Gefühle hineinzuversetzen, was gleichzeitig positiv akzeptieren heißt. Und drittens die Überzeugung, dass niemand diese Arbeit allein machen kann, dass ich von meinen Mitarbeitern und ihrer Erfahrung sowie ihrer anderen Sicht profitieren kann. Um einem Kind wirklich gerecht zu werden, sind verschiedene Sichtweisen notwendig.

Katharina Zimmer: Warst du manchmal verzweifelt, wenn du dich einem scheinbar hoffnungslosen Kinderschicksal gegenüber sahst?

Inge Flehmig: Ich war oft verzweifelt. Weil ich oft wusste, dass ich helfen könnte, wenn die Familie nur dafür zugänglich gewesen wäre. Die Eltern waren aber nicht immer offen für diese Hilfe. Es sind ihre ungeheuren Ängste, die sie daran hindern. Manchmal habe ich ganze Nächte lang überlegt, was ich bei einem Kind machen könnte. Ich gehe niemals von der Annahme aus, das Kind sei "kaputt", ich frage mich immer, „wie kann ich anders vorgehen?“ So habe ich die Bedeutung der „Sensorischen Integration“ (SI) entdeckt und sie meiner Arbeit im Institut zugrunde gelegt.



Inge Flehmig, 1955



Hertha Feiner, ca. 1930 (Inge Flehmigs Mutter)

Katharina Zimmer: Woher schöpfst du deine unermüdliche Kraft?

Inge Flehmig: Das kann ich schnell aufzählen: aus der Erinnerung an meine Mutter, aus meinem Mann, meinen Freunden und schließlich meiner Arbeit, die ich leidenschaftlich liebe. Aber ich ziehe auch viel Kraft aus dem Vertrauen in die Menschen um mich und aus ihren positiven Rückmeldungen.



Inge und Rolf Flehmig, Sommer 2001

Katharina Zimmer: Ist es nicht manchmal schwer, die Arbeit des Arztes mit den Aufgaben eines Managers zu verbinden? Trennst du das oder ist das Geheimnis gerade, dass keine das Institut betreffende Frage ohne reifliche Überlegung zustande kommt, was sowohl für die ärztliche als auch die therapeutische Arbeit am förderlichsten ist?

Inge Flehmig: Genauso ist es. Ich habe eben zwei Begabungen. Früher wäre ich beinahe einmal ins Management gegangen.

Katharina Zimmer: Welches sind deine Lieblingsthemen? „Sensorische Integration“ zum Beispiel?

Inge Flehmig: Mein Lieblingsthema ist der Mensch, im Grunde sogar die Natur, genauer, die Evolution, die zum Beispiel dazu geführt hat, dass wir aufrecht gehen. Die Grundprinzipien in der Natur sind immer wieder die gleichen. Faszinierend sind die Abwandlungen. Im Moment sind meine Lieblingsthemen Schule und Kommunikation.

Katharina Zimmer: Kannst du erklären, was du unter Sensorischer Integration verstehst?

Inge Flehmig: Man könnte sagen, sie ist eine Zustandsbeschreibung. Der Mensch braucht, um existieren zu können, ein ständiges Zusammenspiel seiner Sinne – im Wachen wie im Schlaf. Alle Sinne sind dazu notwendig auch die „körperlichen“ – Propriozeption, Eigenwahrnehmung zum Beispiel. Meine Erfahrung hat mir gezeigt, dass dieses Zusammenspiel nicht immer gewährleistet ist. Einen Grund dafür sehe ich in unserem evolutionärem Entwicklungsstand. Wir sind eben noch nicht „fertig“. Mit unseren SI-Therapien versuchen wir, die Basis, den Ansatz zu verbessern.

Katharina Zimmer: Noch einmal zu deinem Leben. Welche persönlichen Erlebnisse haben dich geprägt?

Inge Flehmig: Meine Kindheit im weitesten Sinne, später auch die Begegnung mit für mich wichtigen Menschen, vor allem denen, die zu Freunden geworden sind. Sehr verändert hat mich schließlich mein Studium, vor allem ein Interesse an den Naturwissenschaften. Ich kam ja aus einer geisteswissenschaftlich geprägten Familie. Das hat mir Vielfältigkeit gegeben. Und Wachheit. Das ist, was ich oft „übererregt“ nenne. Durch die Arbeit mit SI merkt man plötzlich, „wie“ man ist.

Katharina Zimmer: Worüber hast du dich am meisten gefreut?

Inge Flehmig: Dass die Sache mit dem Institut geklappt hat, seine Entwicklung zu dem, was es heute ist. Für mich ist es toll, dass meine Mitarbeiter so rücksichtsvoll und selbständig arbeiten.

Katharina Zimmer: Und worüber warst du am meisten enttäuscht?

Inge Flehmig: Über schreckliche, gefühllose Menschen, die ich kennen gelernt habe. Sie tun mir zwar Leid, aber das ändert nichts daran, dass sie Leiden verursachen. Enttäuscht bin ich auch über unsere Ohnmacht im politischen und gesellschaftlichen Bereich, aber auch in persönlichen Begegnungen. Ich bin immer so erschüttert, wenn man Jugendliche und Kinder anklagt. Dabei sind sie so „arme Würschtel“, Opfer.



Gestern startete „Unternehmen Fingerhut“

Studentinnen sitzen nicht nur über Büchern und Kollegheften, sie müssen auch mit Nadel und Faden umgehen können. An acht Abenden werden sie in der Schule Schrammsweg mit dieser Kunst vertraut gemacht. Inge Flehmig, die vor ihrem Medizinstudium den Schneidergesellenbrief erwarb, nimmt sich sachkundig der Kommilitoninnen an (Januar 1955).

Katharina Zimmer: Was mich an dir immer fasziniert hat, ist deine Intuition. Es scheint manchmal an Zauberei zu grenzen, wie du ein Kind mit seinen Problemen einschätzen kannst. Kann man solche Intuition lernen?

Inge Flehmig: Ich bin ja selber oft erstaunt darüber. Natürlich setze ich Ratio ein, aber das wichtigste ist für mich, mich hineinzusetzen. Niemals stehe ich auf einer Seite, der Seite der Eltern oder des Kindes. Ich glaube, lernen kann man Intuition nicht. Sie ist eine Begabung.



„Diagnostik im Dialog“

Katharina Zimmer: A propos Begabungen. Noch etwas zur Kunstschule für Kinder. Wie passt sie sich in das Gesamtkonzept ein? Da geht es ja nicht um Therapie. War sie nicht ein besonderes Angebot an die Stadt?

Inge Flehmig: Der Gedanke war, dass Kinder heute stark und einseitig kognitiv stimuliert werden, das Emotionale fehlt als Komponente. Dann begegnete mir eines Tages der Schauspieler und Theaterleiter Peter Förster. Wir legten der Arbeit die fünf Künste zugrunde. Interessant war, dass die Kinder häufig, wenn sie mit allen konfrontiert worden waren, auf die Frage, was hat dir am besten gefallen, antworteten: „Theater!“ Da dürfen sie etwas darstellen, ihre Gefühle vor allem, in eine andere Haut schlüpfen.

Mein besonderes Anliegen war Literatur, wohl weil meine Mutter Lehrerin und mein Vater Verleger war. Da haben wir tolle Sachen gemacht. „Große“ Literatur ist auch Literatur für Kinder.

Der Mensch ist unendlich kreativ, nur, in der modernen Gesellschaft hat er keine Chance, sie zu nutzen und einzusetzen.

Katharina Zimmer: In den letzten Jahren hast du dich mehr und mehr für ein neues Konzept der Schule engagiert. Welche Vorstellungen hast du?

Inge Flehmig: Schwierig, das in Kürze auszudrücken. Zunächst, denke ich, müssen wir uns fragen, ob Schule mit all den Reformen, die seit 100 Jahren vorgenommen wurden, überhaupt noch modern ist. Ermöglichen unsere heutigen Schulen eigentlich das, was für das Leben notwendig ist? Als Ausgangspunkt hat sie doch einen unglaublichen Stellenwert. In den Klöstern entstand sie einst aus der Annahme, dass der Mensch über „Belehrung“ lernen könnte.

Ich wünschte mir die Schule so, dass man traurig ist, wenn man sie verlässt. Sie sollte je nach Kind unterschiedliche Möglichkeiten für ein Fundament bieten. Wir kommen nicht darum herum, etwas zu tun, was uns gar nicht liegt: nämlich völlig neue Ideen zu haben!

Katharina Zimmer: Was wären deine Wünsche für die Zukunft?

Inge Flehmig: Mehr Kommunikation!



Inge Flehmig im täglichen Diktat



... die telefonierende Köchin



Oma Flehmig mit Enkel Till



Typisch Inge Flehmig: Mindestens zwei Dinge in Kopf und Hand zur Zeit!



... lebhaft im Gespräch



... basale Stimulation